

Priestertaufe

Dienstgemeinschaft und Amt nach evangelischem Verständnis

Einsichten

Pläne

Herde und Behörde

Was ist das Allgemeine Priestertum?

Das Allgemeine Priestertum durch die Taufe

Predigen Sie bitte lauter!

Jesus predigte das Reich Gottes...

Dienstgemeinschaft und Amt nach der Reformation

Die Ordination

Nach Trachten trachten

Dienstgemeinschaft aller Priesterinnen und Priester

Rückreise

Eucharistie

Prädikantinnen und Prädikanten

Eigene Wege

Literatur

Einsichten

Der Herr sprach zu Mose: „Ich will meine Hand über dir halten, bis ich vorübergegangen bin. Dann will ich meine Hand von dir tun, und du darfst hinter mir her sehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen.“^[1]

„Diadochus von Photike sagt in der Lehre über die Unterscheidung der Geister: Wir sollen die Oberfläche still halten, um tief auf den Grund der Seele schauen zu können. „Wenn die See still ist, können die Augen des Fischers bis zu dem Punkt durchdringen, wo er die verschiedenen Bewegungen in der Tiefe des Wassers unterscheiden kann, so daß ihm kaum eines der Geschöpfe, die sich auf den Seepfaden bewegen, entkommen kann; doch wenn die See vom Wind aufgepeitscht ist, verbirgt sie in ihrer dunklen Ruhelosigkeit, was sie im Lächeln eines klaren Tages zeigt.“

Was bedeutet das? Diadochus sagt: Mit einem klaren Geist sind wir fähig, die guten von den bösen Eingebungen zu unterscheiden, so daß wir die guten bewahren und die bösen verjagen können. Darin besteht tatsächlich der Wert der Fähigkeit, die Bewegungen seiner Seele verfolgen zu können. Wenn wir nicht in Panik geraten und Wellen erzeugen, werden wir fähig sein, sie bis zu Ende „durchzudenken“. Wenn sich das Ende als totes Ende, als Sackgasse erweist, dann können wir in aller Freiheit nach einem neuen Weg suchen, ohne den falschen Argwohn, der alte könnte doch der bessere sein.^[2]

„Wir sind endlich! Wir sind von der Überzeugung befreit, daß Gott seine Kirche auf dem Rücken der protestantischen Pastoren gebaut hat. Möge dies unsere Heiterkeit stärken!

Wir sind wichtig in unseren Berufen, *und* wir sind nicht einzigartig.^[3]

Pläne

Zehn Jahre sind eine lange Zeit. Lange genug, meint die Evangelische Kirche und Hessen und Nassau, um ihren Pfarrern und Pfarrerinnen wieder einmal eine ausgedehnte Studienzeit zu gönnen. Um ein paar Schritte vom alltäglichen Tun und Denken zurückzutreten, zur Besinnung zu kommen und sich in Ruhe mit Sinnvollem zu beschäftigen.

Nach zwölf Jahren im Pfarrdienst und im siebten Jahr in der Auferstehungsgemeinde Mainz habe ich diese Wohltat meiner Landeskirche gerne angenommen.

Doch womit sollte ich die Zeit füllen? Wir sind ja gut trainiert darauf, Defizite zu erkennen und zu bearbeiten.

Nun, da herrscht kein Mangel an Themen, die ich schon immer einmal bedenken oder auffrischen wollte. Andererseits habe ich in den letzten Jahren des Gemeindelebens gesehen, wieviel Segen darauf liegt, mehr auf Stärken zu achten – mit dem Verdacht, daß Gottes Heiliger Geist mit diesen Geschenken vielleicht mehr vorhat als mit unseren Defiziten.

Ich konnte mir auch vorstellen, nach verschärfter Beschäftigung mit Stärken und Talenten mit tieferer Freude in die Gemeinde zurückzukehren, als nach dreimonatigem Blick in unüberschaubare Defizite. Sie tun sich ohnehin überall auf.

So habe ich vorsorglich bei der Kirchenverwaltung in Darmstadt das Thema angemeldet:
„Gottesdienst als Feier der ganzen Gemeinde. Chancen und Risiken ehrenamtlicher Verantwortung und Verkündigung.“

Daß ich in aller Ruhe und sorgenfrei diesen Studienurlaub füllen konnte, verdanke ich auch dem Verständnis und der Rücksichtnahme der Gemeinde, dem intensiven Engagement der Geschwister im Kirchengvorstand und insbesondere des Vorsitzenden, Dr. Heinz Stralla.

Und ich profitierte von den Chancen ehrenamtlicher Verkündigung: Ich danke den Geschwistern im Amt, den Theologinnen und Theologen, den Prädikantinnen und Prädikanten für die Leitung der Gottesdienste und die Vertretung bei den Kasualien.

Auch meinem Mentor und Gesprächspartner in der Zeit des Studienurlaubs, Pfarrer Hermann Birschel, danke ich für sein Engagement und seine Zeit.

Mainz, den 10.7.2002

[nach oben](#)

Herde und Behörde

Am Anfang steht eine erschreckende Beobachtung:

Es gibt eine phantastische Fülle an guter Literatur über Gemeindeentwicklung, über lebendiges gottesdienstliches Feiern und über Entwicklung und Ausbildung menschlicher und geistlicher Gaben. Es gibt in Hülle und Fülle tiefgründige exegetische, historische und systematische Mitteilungen, die Hilfreiches und Wegweisendes zu sagen haben. Eine empfehlenswerte Auswahl findet sich in der Literaturliste am Ende.

Auf der anderen Seite gibt es anrührende Klageschriften, die Kritisches über Gemeinde, Gottesdienste, Amtsführungen und Gabenmißbrauch zu sagen haben, und deutlich machen, wie weitgehend wirkungslos viele gute Literatur bleibt.

Als Evangelische berufen wir uns auf die Heilige Schrift als unseren Maßstab und unsere Richtschnur. Dennoch bleiben viele schlechte Gewohnheiten in Gebrauch – gegen bessere theologische Einsichten. Die Macht der Gewohnheit ist ungebrochen.

Hoffnungszeichen sind – wie könnte es anders sein – aufbrechende Gemeinden, die Neues wagen und über die Wege von Versuch und Irrtum andere beflügeln können. In den letzten Jahren lassen vor allem solche Gemeinden aufhorchen, die sich mit Elan der Feier des Gottesdienstes widmen, sei es in neuer Gestalt oder an der Tradition orientiert.

So möchte ich andere durch diesen Bericht an dem teilhaben lassen, was ich erlebt und gelesen habe. Ich möchte ihn aber auch als Aufforderung ansehen, bessere Einsichten an die Stelle der bisherigen zu setzen – und sie auch zu praktizieren. Davon wird in den Folgerungen am Ende zu reden sein.

Ich schreibe aus der Perspektive eines Gemeindepfarrers. Das heißt einerseits, daß die einzelne Gemeinde auf die gesamtkirchlichen Gegebenheiten und auf die ökumenische Gemeinschaft schaut. Und andererseits muß sie diese Erkenntnisse in ihrer Praxis überprüfen und gegebenenfalls Rückmeldungen geben. Denn was nützen zum Beispiel die Vereinbarungen der EKD mit der Altkatholischen und mit der Anglikanischen Kirche, wenn sie in den Gemeinden nicht gelebt werden?

Weil es so guttut, möchte ich zu Beginn ein wenig klagen. Das wird uns zu der Frage nach einem Eckstein protestantischen Selbstverständnisses führen: zum „Allgemeinen Priestertum der Gläubigen“. Auf der Suche nach Antworten unternehmen wir Ausflüge in einschlägige Literatur. Und ich will berichten von Erfahrungen, die ich in Gemeinden zu Hause und anderswo gemacht habe.

Es geht um unser Zeugnis als Christen in der Welt, um unsere Gottesdienste und um andere Dienste und Ämter, denen wir in der Kirche begegnen.

Wenn mein Vorhaben gelingt, dann wird es keine Selbstbeschäftigung, sondern vor allem

ein
Blick
über

Bord
durch die Oberfläche des Wassers hindurch
in die Tiefe auf den,
der trägt
unser schiff
Lebens-

Von Anfang an hat sich die Gemeinde der Christen als seereisende, bedrohte und bewahrte Reisegesellschaft erkannt.^[4] In geistlich guten Zeiten war ihnen klar, wem Wind und Wellen gehorchen. In vielen anderen Zeiten glaubten sie, selbst das Schiff erhalten und steuern zu können. In müden Zeiten überließen die Christen einigen wenigen das Kommando und ließen sich treiben. Jedenfalls wurde das Schiff immer größer, aus den wendigen Booten der Urchristenheit sind auf etlichen Strecken behäbige, unmanövrierfähige Tanker geworden.

In den evangelischen Kirchen wird seit der Reformation, in der römisch-katholischen seit dem 2. Vatikanischen Konzil vom „Allgemeinen Priestertum“ gesprochen, das uns durch die Taufe geschenkt wird. Aber wo ist es?

„Das allgemeine Priestertum der Getauften wird von der Mitte der Gemeinde her, vom Gottesdienst, gewagt und eingeübt. Vermutlich konnte es trotz vieler Anläufe nie verwirklicht werden, weil es den Gemeindegliedern gerade hier in der Mitte der Gemeinde konstant verweigert worden ist. Wenn es der Kirche nicht gelingt, das allgemeine Priestertum endlich zu verwirklichen, wird das zu einem weiteren Rückzug der Kirche in eine Gettoexistenz führen, weil in einer immer säkulareren und entkirchlichten Gesellschaft nur noch mündige, sprach- und auskunftsfähige Christen das Evangelium bezeugen können.“^[5]

„Die Reformation (...) hat dafür gesorgt, daß das Priestertum aller Gläubigen zum protestantischen Grundsatz wurde. Doch davon ist die evangelische Kirche so weit entfernt wie eh und je. Sie ist mehr denn je eine Pastoren- und Bischofskirche. Die Rolle der Ehrenamtlichen wird zwar beschworen, aber sie hat sich nicht wirklich geändert.“^[6]

Wie sieht das praktisch aus? Bleiben wir in der angesprochenen Mitte der Gemeinde, ihrem Erkennungszeichen, dem Gottesdienst. Viele Gemeinden – resp. deren Pfarrmensen - haben sich von überlieferten liturgischen Vorgaben der Agenden befreit und halten neue Formlosigkeit für frisch und unmittelbar. Leider tritt an die Stelle alter und bisweilen unverständlicher Worte eine verbale Inkontinenz. „Agendenbefreit ist der Pfarrer, die Gemeinde ist aber normalerweise der gestalterischen Phantasie oder Phantasielosigkeit des Pfarrers ausgeliefert. Und so realisiert er seinen solo-verbo-Glauben durch ein endloses Gerede. Er begrüßt die Gemeinde, er sagt uns, daß schönes Wetter ist oder schlechtes, er hat die Gebete formuliert, er leitet Epistel oder Evangelium ein, er predigt, er spricht die Fürbitten, und sollte die Gemeinde dann noch Lebenszeichen geben, so trifft sie in einem letzten Keulenschlag der selbstformulierte oder ausgesuchte Segen. Ich finde in diesem Redezwang viel Verzweiflung. Der Pfarrer verhält sich wie ein Lehrer, der merkt, daß er die Aufmerksamkeit seiner Klasse immer mehr verliert: er redet...Was muß ich *nicht* sagen – das ist eine Grundfrage, die sich Theologen für ihre Gottesdienste zu stellen haben.“^[7] Und es ist keine rein hauptamtliche Gefahr: „Viele Pastoren reden gern und viel und breit, manche Prädikanten sind ihnen da noch über.“^[8]

Sie werden jetzt zu Recht einwenden: *dieses* Gottesdienstmodell ist gottlob am Auslaufen; in vielen Gemeinden ist es ganz selbstverständlich, daß Begrüßung, Lesungen oder Abkündigungen von anderen Gemeindegliedern als dem Pfarrer oder der Pfarrerin übernommen werden. Das ist gut so.

Aber was geschieht in den Gottesdiensten, die von Prädikantinnen oder Prädikanten geleitet werden? Gerade sie müssen häufig auf die Beteiligung anderer verzichten, weil sich ein Teil der Gemeinde frei nimmt: heute ist ja „nur“ eine Vertretung da!^[9] Eine solche Einstellung mißachtet nicht nur die Liturgen, sondern Christus selbst. Dietrich Bonhoeffer hat seinen Vikaren im illegalen Predigerseminar in Finkenwalde einst klar gemacht: „Nichts ist konkreter als die in der Predigt gegenwärtige Stimme Christi.“ Darum hat Bonhoeffer die noch so armselige Vikarspredigt, die im Gottesdienst vor einer Gemeinde...gehalten wurde, jeglicher Kritik entzogen. Denn hier mußte die Predigt als die Stimme des erhöhten (oder, wenn man will, des erniedrigten) Herrn so ernst genommen werden, daß die Predigt nicht zu kritisieren, sondern demütig zu hören war...Ganz anders wurde in Finkenwalde natürlich die reine Seminarpredigt streng analysiert. Seit ich diesen Grundsatz Bonhoeffers ernst nehme...berührt es mich, daß ich...erahnen und rekonstruieren kann, was der Herr jetzt mir persönlich oder der Kirche heute sagen will oder sagen wollte...

Die Predigt hält Christus allein. Die Leitung des Gottesdienstes hat Christus allein. Dafür muß eine Gemeinde offen sein, dafür müssen die redenden und die hörenden Gemeindeglieder offen sein. Es ist Einstellungssache, es ist Übung, es wird dann zur geistlichen Gewohnheit. Die Realutopie verändert uns dann.“^[10]

Erst stellenweise hat sich die Einsicht (und die Sprachregelung!) durchgesetzt, daß niemand den

Gottesdienst hält, sondern daß die Gemeinde feiert. Dafür braucht sie begabte, ausgebildete und berufene Menschen, die solches Feiern leiten und begleiten.

Es ist keine Hilfe für eine üblicherweise „pastorisierte Kirche“, sie quasi zu homogenisieren, indem alle Einheiten zertrümmert werden und alle alles machen dürfen und sollen.

Um ungeliebte Hierarchie in den Kirchen zu überwinden, muß dann häufig das „Allgemeine Priestertum“ als Schlagwort herhalten, um alles einzuebnen – leider auch alle fruchtbaren Unterschiede der Gaben und Dienste. „Wie findet das Schiffein der Kirche seine Spur zwischen den zwei gefährlichen Klippen: hie Demokratie, dort Hierarchie?“^[11]

[nach oben](#)

Was ist das Allgemeine Priestertum?

Im Petrusbrief ergeht der große Zuspruch an die auserwählten Fremdlinge in verstreuten Gemeinden, an die Christen in Pontus, Galatien, Kappadozien, in der Provinz Asien und Bithynien: "Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht."^[12]

Dies ist die prominenteste Bibelstelle, die alle Christen als Priester Gottes anspricht. Der Gedanke daran bleibt durch diese biblische Bezeugung zwar erhalten, bleibt aber „ein unbetonter Nebengedanke, der zudem schon früh erheblich beeinträchtigt wird durch die Tatsache, daß die kirchliche Hauptentwicklungslinie der Sache nach an das Alte Testament anknüpft und zur erneuten Ausbildung eines Priesteramtes im *wörtlichen* Sinne führt.“^[13]

Mit dem 2. und 3. Jahrhundert nach Christus verschieben sich die Akzente auf ein „klassisches Priesterbild“ durch die Betonung des Meßopfers, das Bußsakrament und die besondere *Weihe* der Priester zum Vollzug der Wandlung bei der Eucharistie.

Erst die Reformatoren bringen wieder zur Geltung, daß das Neue Testament den wörtlichen Gebrauch des Priesterbegriffs für ein Amt bzw. einen Amtsträger in der christlichen Gemeinde vermeidet. Jesus achtet die Priester als zuständige Gesundheitsbehörde^[14] und kritisiert die Priorität des Kultus gegenüber der Barmherzigkeit.^[15] Der Opferdienst der Priester hat nach dem Hebräerbrief sein Ende gefunden^[16] durch das einmalige und unwiederholbare Opfer Christi. Dadurch hat er uns alle zu Königen und Priestern gemacht.^[17]

Insgesamt gesehen bleibt das Wortfeld des Priestertums im Neuen Testament beiläufig.^[18]

Zentral in der Verkündigung der Evangelien ist das Dienen (diakonia) und das Verkündigen (keryssein). „Das im Gedanken des Funktionalen automatisch implizierte Gegenüber zwischen „Amt“ und Gemeinde innerhalb des gemeinsamen Berufenseins durch Christus ist nur dann rechtes Gegenüber, wenn es sich selbst in der Tradition Jesu (Mk 10,45; Lk 22,27f.) und Pauli als im Dienen motiviert begreift...Insofern ist die Rede vom Amt terminologisch mißverständlich. Ob ein bestimmtes Charisma in einer bestimmten Situation aktiviert werden soll oder nicht, richtet sich nach der Auffassung des Apostels danach, ob dadurch der oikodomé (Gemeindeaufbau) gedient wird oder nicht.“^[19]

Die ursprüngliche Bedeutung des gemeinsamen Dienens gegenüber den sich später entwickelnden Ämtern in der Kirche hat vor allem Martin Luther wieder ins Rampenlicht gerückt. 1520 hat er im „Sermon von dem Neuen Testament“ und in der großen Programmschrift „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ das Weihepriestertum und den Klerikerstand verworfen und die Lehre vom allgemeinen Priestertum entfaltet:

„Doch niemand soll sich davon einschüchtern lassen, und dieses aus dem Grund, weil alle Christen wahrhaftig geistlichen Standes sind, und es zwischen ihnen keinen Unterschied außer dem des Amtes allein gibt, wie Paulus 1. Kor 12,12 sagt, daß wir alle ein Leib sind, aber ein jedes Glied seine Aufgabe hat, mit der es den anderen dient...Demnach sind wir alle durch die Taufe zu Priester geweiht...Denn was aus der Taufe gekrochen ist, das kann sich rühmen, daß es schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht ist, obwohl es nicht jedem ziemt, solches Amt auszuüben...So folgt aus diesem, daß zwischen Laien, Priestern, Fürsten, Bischöfen und, wie man es ausdrückt, „Geistlichen“ und „Weltlichen“ im Grunde wirklich kein anderer Unterschied ist als der des Amtes oder der Aufgabe, aber nicht der eines Standes...Christus hat nicht zwei oder zweierlei Arten Leib, einen weltlich, den andern geistlich: ein Haupt ist und einen Leib hat er.“^[20]

Es ist mehr als tröstlich und erfreulich, daß wir diese Grundlegung unserer Sendung als Christen aktuell wiederfinden im neuen Hirtenbrief des Bischofs der Altkatholiken in Deutschland, Joachim Vobbe:

„Grundsätzlich ist allen Christen schon mit der Taufe diese apostolische Sendung anvertraut worden...Das ist ein persönlicher Auftrag. Er ist nicht an Dritte delegierbar, auch nicht an „die Kirche“...Das alte Opferpriestertum, das exklusiv nur einigen Familien des Volkes Israel vorbehalten war, wird universell. Wir alle sind eigentlich Opferpriester: Menschen, deren vornehmste Aufgabe es ist, mit Opferbereitschaft, mit

Hingabe für das Reich Gottes einzustehen."[\[21\]](#)

Damit diese anspruchsvolle Lehre vom allgemeinen Priestertum nicht zu einer Ideologie der allgemeinen Gleichmacherei verkommt, bedarf sie noch weiterer Grundlegungen:

1. Wirkungsvoll ist Luthers Anschauung vor allem in ihrer Absicht geworden, die Gleichheit aller Christen zu betonen, was ihren Stand vor Gott angeht.
Solange aber nur diese eine *polemische Intention* gesehen wird, verkommt dieses Thema zum Schlagwort der Gleichmacherei.
Luther hatte noch zwei andere grundsätzliche Absichten im Blick: die sogenannte *doxologische Intention* zu preisen und sich darüber zu freuen, daß es keine höhere Ehre und Auszeichnung im Leben geben kann als Christ zu sein und damit zugleich Priester mit unmittelbarem Zugang zu Gott, ohne fremde Zwischeninstanzen.
Die dritte Grundabsicht ist die *paränetische Intention*: Die soeben gepriesene unmittelbare Gemeinschaft mit Gott gilt es aber unbedingt zu *praktizieren*: nicht nur für sich selbst, sondern für die Nächsten zu beten, für ihre Seelen zu sorgen und das Evangelium zu bezeugen.[\[22\]](#)
2. Noch grundlegender ist die Einsicht, daß die Gottesbeziehung der Christen wesensmäßig gleich und unüberbietbar ist, weil sie von Gott selbst herkommt und den Menschen geschenkt wird. Sie gründet im Rechtfertigungsgeschehen und aktualisiert sich in Taufe und Glauben. Der Schwerpunkt der Begründung des Allgemeinen Priestertums liegt für Luther ganz und gar auf der Seite Gottes. (Wie wir später sehen werden, gilt dies ebenso für das ordinierte Amt.)
3. Wie also wird man „Priester“? Durch die Taufe und durch den Glauben. „Dabei handelt es sich um das gleiche Geschehen: das Einswerden mit Christus.“[\[23\]](#) Priester-Sein ist demnach für Luther kein Besitz, sondern eine andere Beschreibung für: Glauben. Kein Stand, sondern lebendige Gottesbeziehung: unverfügbar, nicht aus eigener Vernunft noch Kraft zu erringen oder festzuhalten.
[\[24\]](#)
Natürlich wußte Luther, daß es auch Getaufte ohne Glauben gibt, so wie es auch Heuchler im Predigtamt geben kann. Für ihn war das kein zerstörerisches Problem, weil für ihn die Wirkung der Heilmittel nicht an die Würde des Spenders gebunden ist. In diesem, schon in der Ältern Kirche gegen die Donatisten geführten Streit, kam Luther immer wieder auf Jesaja 55,11: „...so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.“
4. Es ist unbedingt festzuhalten, daß das Allgemeine Priestertum wirklich der Dienst *aller* Getauften ist. Es ist keinesfalls erneut zu mißbrauchen im Sinne eines Standesunterschiedes: hier allgemeines Priestertum der Laien, dort spezielles Priestertum der Ordinierten. Ich spreche diese Warnung nicht ohne Grund aus, wie wir später noch sehen werden.

[nach oben](#)

Das Allgemeine Priestertum durch die Taufe

Nun wird spätestens deutlich, warum ich als Überschrift für meinen Bericht gewählt habe: „Priestertaufe“. Alle Überlegungen zum Gemeindeaufbau, alle ökumenischen Diskussionen über Amt und Eucharistie, alle Diskussionen über Prädikantendienst und Pfarramt brauchen die lebendige Verbindung zu Spiritualität und Theologie der Taufe.

Sie ist das kostbare Geschenk Gottes, durch das er uns gemeinschaftsfähig macht, beziehungsfähig zu Gott und Menschen ohne alle unsere ideologischen Schubladen. Hier enden Einteilungen nach Nation, Geschlecht, Intelligenz, Attraktivität. „Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau: denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“[\[25\]](#)

In der Auferstehungsgemeinde in Mainz haben wir vor fünf Jahren begonnen, uns in besonderer Weise der Tauffrömmigkeit und Taufpraxis in der Gemeinde anzunehmen. Im Kirchenvorstand haben wir auf den Weg gebracht, daß jeder Mensch, der in unserer Gemeinde getauft wird, auch durch die Gemeinde begleitet wird. Der Weg zur Taufe beginnt mit ausführlichen Vorgesprächen. Familien, die bisher wenig oder keinen Kontakt zur Gemeinde hatten, werden zunächst gezielt in Taufgottesdienste eingeladen. Sind die Kinder schon älter, so lernen sie auf jeden Fall auch die Kindergottesdienste kennen.

Bei der Taufe selbst werden nicht nur Eltern und Paten (oder die älteren Täuflinge selbst) befragt, sondern auch die Gemeinde nach ihrer kollektiven Verantwortung: alle stehen dafür ein, daß es Kindergottesdienste geben muß, Hauskreise, Glaubenskurse, Angebote zur Seelsorge und zur Mitarbeit.

Taufbegleiterinnen und Taufbegleiter heißen jene Menschen aus der Gemeinde, die anschließend die Taufunterlagen bringen, den Kontakt zur Familie pflegen und sich vor allem zum Tauftag melden. In der Osternacht und nach Pfingsten feiern wir besonderes Taufgedächtnis für alle: Taufe ist uns kein einmaliger Akt, sondern ein Lebensweg, Taufwasser kein stehendes Gewässer, sondern ein fließender Quell durch alle Tage unseres Lebens.

Die alte und immer wiederkehrende Diskussion über das Verhältnis von Gottesgeschenk und eigener Bekehrung bzw. eigenem Bekenntnis ist dadurch tiefer und qualitatvoller geworden – nicht zuletzt durch die Anschauung, daß Konfirmanden nur im Konfirmationsgottesdienst selbst getauft werden.

Ich kann hier nicht alle Details aufzeigen, aber in vielen Entwicklungen im Leben der Gemeinde erkenne ich geistliche Früchte dieser Liebe zur Taufe.

Daß all dies auch mühevoll hat, versteht sich. Vermeintlich Selbstverständliches muß begründet werden. In der Lebensordnung unserer Kirche steht zum Beispiel, daß Menschen, die aus der Kirche ausgetreten sind, nicht Pate werden können. Das ist dort einsichtig, wo Patenamts immer noch gemeindliches Amt ist und damit mehr als familiäre Freundschaft. Erschwert werden diese und andere Profilierungen der Taufe durch Pfarrkollegen, die alle Wünsche erfüllen – man könne ja nicht so sein, wenn Menschen sich noch überhaupt für Kirche interessierten. Ich habe eher die Erfahrung gemacht, daß Klarheit (die auch ein „Nein“ zu Wünschen beinhalten kann) weiterführt als die Selbstverundeutlichung der Kirche“ [26] Ich glaube, daß Menschen es schätzen, wenn sie erfahren, daß sie mit ihren Wünschen ernstgenommen werden, auch wenn ich ihnen nicht entsprechen kann. Bisher sind alle Taufanfragen, die ich nicht annehmen konnte, im Einvernehmen umgeformt worden: in Kindersegnungen oder in Taufaufschub. Entscheidend ist für die Eltern, daß ihr Kind – getauft oder ungetauft – in der Gemeinde in gleicher herzlicher Weise willkommen ist und daß es in der Schule oder im öffentlichen Leben „keine Nachteile“ hat.

Ich habe deshalb einen so ausführlichen Ausflug in die Taufpraxis der Gemeinde unternommen, weil nur von hier aus deutlich wird, was das Allgemeine Priestertum sein will und sein kann. Es bleibt eben unverständlich und ideologisch ohne die unlösbare Verbindung zwischen Taufe und Glauben. Im allgemeinen Sprachgebrauch ist nur die (antirömische) polemische Intention im Bewußtsein. Das Allgemeine Priestertum ist aber kein Ruhekitzel für die Evangelischen, denen es ausreicht, keinen Papst über sich zu haben. Es ist eine tiefe Lebensfreude (doxologische Intention) für solche, die in ihren Talenten Geschenke Gottes entdecken und sie mit Hilfe seines Heiligen Geistes für andere und für sich selbst fruchtbar werden lassen (paränetische Intention).

Solange also unsere gemeindliche Tauftheologie und Taufpraxis keine dieser Einsicht entsprechende Tiefe und Weite enthält, solange Taufe lediglich als Segnung einer Geburt gefeiert werden kann, solange sie nur als feierlicher Einzel-Akt und nicht als Prozeß erfahrbar wird: Solange bleibt der Verdacht gegen die Lehre vom Allgemeinen Priestertum zu Recht bestehen, sie sei vielleicht nur eine gleichmacherische Ideologie, die die wahren Machtverhältnisse in der Gemeinde verschleiern will.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat es verschiedene Versuche gegeben, die Lehre vom Allgemeinen Priestertum neu zu deuten. Die eine Seite verfolgte das Interesse einer Stärkung des kirchlichen Amtes, indem sie allgemeines Priestertum und ordiniertes Amt entgegengesetzte (was, wie wir gesehen haben, sachlich falsch ist). Die andere Seite hat versucht, Kirche unter Einbeziehung anderer Theorieelemente mehr als Basisbewegung in Gang zu setzen versucht und damit die ursprüngliche Einsicht eher beeinträchtigt als verstärkt. [27]

Fassen wir zusammen:

1. Die Rede vom Allgemeinen Priestertum der Gläubigen ist ebenso metaphorische Rede wie etwa die von Christus als dem Hohenpriester und ist genau dadurch „das Genaueste und Gehaltvollste, was über Priesterwürde und Priesterdienst aus christlicher Sicht gesagt werden kann.“ [28]
2. Vom Allgemeinen Priestertum kann man zutreffend nur in unlösbarer Verbindung von Taufe und Glauben sprechen.
3. Das Allgemeine Priestertum fügt zum Christsein nichts anderes hinzu, sondern es beschreibt das Christenleben in bestimmter Hinsicht.
4. Durch das geschenkte Allgemeine Priestertum haben die Gläubigen durch Christus freien Zugang zu Gott (ohne Zwischeninstanzen) und sind dazu aufgerufen, sich Gott als lebendiges Opfer hinzugeben: das ist nach Paulus vernünftiger Gottesdienst (Römer 12,1).

[nach oben](#)

Predigen Sie bitte lauter!

Spätestens seit dem Augsburger Bekenntnis von 1530^[29] hat diese Aufforderung zwei Bedeutungen: eine akustische und eine inhaltliche. Dort heißt es im Artikel 7: „Es wird auch gelehrt, daß allezeit die eine heilige, christliche Kirche sein muß und bleiben muß. Sie ist die Versammlung aller Gläubigen, bei denen das Evangelium lauter (= rein) gepredigt und die heiligen Sakramente dem Evangelium gemäß gereicht werden.“^[30]

Kein Amt kennzeichnet die Kirche Jesus Christi, sondern im Zuspreehen des Evangeliums und in der Feier von Taufe und Abendmahl *ereignet sich* Kirche.

Alles gründet in der von Gott geschenkten unverdienten Rechtfertigung (Art. 4). Weil der Glaube durch das Hören kommt (Römer 10), hat Gott das Predigtamt eingesetzt, damit der Heilige Geist in den Hörenden Glauben schafft, *wo und wann er will* (Art. 5). Solcher echter Glaube will sich in der Folge (!) fruchtbar ausleben (Art. 6). Er lebt in Gemeinschaft des Hörens und Feierns (Art. 7). Die Wirksamkeit der Sakramente hängt vom Glauben an Christus ab, nicht von der Würde oder dem Glauben der Priester (Art. 8).

Das Augsburger Bekenntnis geht in solcher Lehre hinter die kirchliche Traditionsbildung des dritten und vierten Jahrhunderts zurück auf ursprüngliche Elemente im Neuen Testament. Wie wir oben schon gesehen haben, vermeidet das NT klassische Begriffe der kultischen Umwelt, um Leitungsaufgaben in der Gemeinde zu benennen (arché, timé, télos, leiturgia u.a.). Dasselbe gilt für Priester und Priesterschaft (iereus, ieratefa). „Der einzige generelle Begriff wiederum, den das Urchristentum hierfür kennt, diakonía, hat einen völlig anderen Bedeutungsradius als unser Wort „Amt“, weil er nirgends eine Assoziation mit einer besonderen Würde oder Stellung einschließt... Auch die meisten im Neuen Testament gebräuchlichen Bezeichnungen kirchlicher Funktionsträger, wie apóstolos, epískopos und diákonos, sind nicht aus der zeitgenössischen administrativen und kultischen Sprache entnommen, sondern aus terminologisch weitgehend offenen Wortstämmen entwickelt worden.“^[31]

Man kann auf den Begriff „Amt“ nicht verzichten, weil er sich als theologischer Fachbegriff für verschiedene personengebundene Dienste zur Sammlung und Erhaltung der christlichen Gemeinde eingebürgert hat. „Sachgemäßer und weniger mißverständlich wäre es freilich, wenn man sich darauf einigen könnte, von „Diensten“ zu sprechen.“^[32]

Dasselbe Problem findet sich bei Luther wieder. Er spricht äquivok, d.h. mit unterschiedlichen Inhalten vom „Amt“. Luther bezeichnet damit 1. konkrete Tätigkeiten, 2. ein Beauftragtsein und 3. das öffentliche, institutionalisierte Amt.^[33] So ist es sinnvoller, nur im letztgenannten Sinn von „Amt“ zu sprechen, in den anderen Zusammenhängen besser von „Diensten“.

„Jesus predigte das Reich Gottes....und es kam die Kirche“^[34]

Das Neue Testament kennt keine einheitliche Ordnung von Leitungsaufgaben in der Gemeinde. Die Jüngerschaft Jesu gleicht am ehesten prophetisch-charismatischen Bewegungen wie im Alten Testament. Der „Zwölferteam“ wurde abgebaut zugunsten der Gruppe der Apostel, deren Dienst aber sehr unterschiedlich beschrieben und verstanden wird. Der Begriff „Apostel“ war nicht auf die Zwölf und mindestens in einem Fall auch nicht auf Männer beschränkt^[35]. Der Kirchenvater Hippolyt bezeichnet in seinem Hoheliedkommentar um 200 Maria Magdalena als „apostola apostolorum“.^[36]

Paulus bezeichnet sich selbst als Apostel und polemisiert gegen sogenannte „Überapostel“ (2.Kor 11,5), wie er bestimmte wandernde Charismatiker nennt. „Während für Paulus der Geist der gesamten Gemeinde gegeben ist, ist er nach Meinung der „Lügenapostel“ nur in der besonderen pneumatischen Begabung einzelner manifest, die dadurch in ihrer Vollmacht über die Gemeinde legitimiert werden.“^[37]

Besondere Aufmerksamkeit hat schon immer Petrus gefunden, vor allem wegen der klassischen „Primatsstelle“ Matth. 16, 17-19. Doch heute wird auch nur noch von wenigen katholischen Exegeten aufrechterhalten, damit ließe sich der Primat des Papstes als Nachfolger Petri begründen. Gut begründet hingegen erscheint die Deutung, daß der Funktionsname „Petrus“ (Fels) sich auf die Tatsache bezieht, daß Simon bei den ersten Zeugen des Auferstandenen war: „Als Gesandter Jesu, der Gottes Heilshandeln bezeugt, wird er zum Grundstein und Fundament des endzeitlichen Gottesvolkes.“ Seine „Vollmacht geht weder auf einen direkten Nachfolger des Petrus, noch auf die Gemeinde als ganze über..., sondern auf die in jeder Generation neu durch den Geist berufenen Lehrer.“^[38]

Der Beitrag des Paulus liegt vor allem im theologisch-grundsätzlichen Bereich. In den von ihm gegründeten Gemeinden findet sich eine erstaunliche Vielfalt in der Gemeindeverfassung, Fragen werden eher pragmatisch und improvisatorisch gelöst.

Seine Eckpunkte:

- Christus war selbst Diener, darum kann ein von ihm Beauftragter sich auch nur von einem Dienst an anderen her verstehen und muß auf Macht und Recht verzichten.

- Das Herrenmahl: Leib Christi ist die Gemeinde schon durch Jesu heilwirkende Tat.
- Die Gaben: Im Kampf gegen enthusiastische Schwärmer hat Paulus (außer in 1.Kor 12,1 und 14,1) das Wort „pneumatiká“ durch „chárisma“ ersetzt: „Nicht an ihrem besonderen, übernatürlichen Inhalt erkennt man nach Paulus die Charismen, sondern daran, daß sie der Auferbauung des Leibes Christi zu einer pneumatischen Realität dienen!“^[39] In diesem Sinne sieht Paulus sein Apostolat ebenso als Charisma wie die Dienste der Kassenführung und der Verwaltung (1.Kor 12,28). „Die unterschiedlichen Charismen sind von dem einen Geist Gottes gewirkt und dürfen daher nicht zu gegenseitigen Überlegenheitsansprüchen der Christen untereinander führen.“^[40]

Der 1. Petrusbrief und Die Apostelgeschichte weisen auf das Ältestenamnt hin, die Pastoralbriefe auf eine Episkopenverfassung. Hier bahnt sich der Gedanke an, daß Beauftragte das Handeln Jesu weiterführen und der Gemeinde *gegenübertreten*. Das ist allerdings noch kein priesterliches Amt.

An der Wende zum zweiten Jahrhundert ist die Naherwartung weitgehend zurückgetreten und die christliche Gemeinde der dritten Generation hat sich endgültig vom Judentum gelöst. „Es lag in dieser Situation nahe, die bedrohte gesellschaftliche Identität durch die Stabilisierung der gemeindetragenden Ämter abzusichern.“^[41]

Für die Traditionsentwicklung bedeutsam wird das Schreiben des Clemens von Rom nach Korinth im Jahr 96 n. Chr. Er führt als erster den Begriff „Amt“ (leiturgia) ein und die Unterscheidung zwischen Amtsträgern und „Laien“. Gemeinde ist für ihn der „Haufe“, der zwar die ein oder andere Entscheidung trifft, für den der Amtsträger aber grundsätzlich unantastbar bleibt. Deren Funktion ist vor allem kultisch: Episkopen und Diakone haben ihren Platz in der Eucharistiefeier.

Hieraus entwickelt sich die römisch-katholische Lehre, nach der erst durch die Weihe die Befähigung, Befugnis und Beauftragung zur Spendung bestimmter Sakramente verliehen wird. Der Codex Iuris Canonici von 1983 mildert die früher schärfere Unterscheidung zwischen Klerikern und Laien zwar ab, hält aber fest: „Allein Kleriker können Ämter erhalten, zu deren Ausübung Weihegewalt oder kirchliche Leitungsgewalt erforderlich ist.“^[42]

Das Herzstück der katholischen Lehre vom Priesteramt liegt in der Eucharistie: „Der Priester „vollzieht in der Person Christi das eucharistische Opfer“ (II.Vatikanisches Konzil, Lumen Gentium 10). Er handelt in der Person Christi als Priester, und das setzt offenbar voraus, daß er dazu befähigt ist, denn das kann nicht jeder, der guten Willens ist. Der Priester hat auf Grund der sakramentalen Weihen einen *character*, der über den *character*, den jeder Christ in der Taufe empfängt, hinausgeht.“^[43]

Im Lauf des zweiten Jahrhunderts und danach festigt sich die klassische dreigliedrige Struktur der kirchlichen Ämter:

Der *Bischof* (epískopos wörtlich: Auf-seher) steht einer Ortskirche vor und trägt Fürsorge für die Gemeinde Jesu Christi.

Die *Priester* (presbyteroi) helfen dem Bischof bei der Gemeindeführung und feiern die Eucharistie vor Ort, sie werden später zu Leitern der Ortsgemeinden (Pfarreien).

Die *Diakone* sind die Anwälte der Schwachen und Kranken, sie sind liturgische Helfer im Gottesdienst. In späterer Zeit wurde die Weihe zum Diakon nur noch als „Durchgangsweihe“ zum Priesteramt angesehen. Heute ist auch der ständige Diakonat wieder in Gebrauch.

Wir haben weiter oben schon festgehalten, daß die Entwicklung des kirchlichen Weiheamtes mehr auf die Gestalt des alttestamentlichen Opferpriesters zurückgriff als auf neutestamentliche Modelle, wie wir sie eben betrachtet haben.

Nun ist aber auch das Bild des opfernden Priesters – wenn wir noch weiter zurückgehen – nureines aus der Fülle der Archetypen. Der Benediktinerpater Anselm Grün beklagt in seiner Schrift über die Weihe diese Verengung. „Aber erst die Fülle der archetypischen Bilder deutet uns das Geheimnis des Priesterseins so, daß es unser Leben bereichert, daß wir Lust bekommen, als Priester zu leben“^[44].

In diesen Bildern ist der Priester

- einer, der die Dämonen abwehrt (also die Abgründe der Seele kennt),
- Lehrer, Traumdeuter, Wahrsager (der das Wirken göttlichen Geistes spürt und von anderen Geistern unterscheiden kann),
- Arzt und Therapeut (der Gottes Spuren in jedem menschlichen Leben entdeckt),
- Mittler zwischen Gott und Menschen (der getrennte Pole wie Not und Heil verbindet),
- Klage-, Sänger-, Beschwörungspriester (der für andere spricht und betet),
- Hüter heiliger Orte und des Feuers (damit Menschen brennen, aber nicht ausbrennen).

Alle diese Bilder sind immer auch von Frauen erfüllt worden.^[45]

Manche mögen diese Bilder als heidnische Gefährdungen ansehen, doch Grün kontert – gut katholisch – „...die Weisheit der Kirche lag in den zweitausend Jahren immer darin, ihre Botschaft so zu verkünden, daß die Sehnsüchte, die in allen Religionen verborgen sind, aufgegriffen wurden...Wenn die Kirche vom allgemeinen Priestertum spricht, so bleibt dieser Begriff leer, wenn man nicht die archetypischen Elemente des Priesterseins mitbedenkt.“[\[46\]](#)

Dieses Ansinnen mag uns zunächst fremd erscheinen, doch es schließt sich auf, wenn wir diese Bilder nicht so ansehen, daß sie uns ferne mystische Funktionäre zeigen, sondern so, daß sie dazu helfen, Brücken zu bauen und Beziehungen zu knüpfen. In meiner eigenen Berufspraxis sehe ich mich selbst bisweilen in solchen Bildern – vor allem in der Seelsorge, in der Beichte, in der Sterbe- und Trauerbegleitung.

[nach oben](#)

Dienstgemeinschaft und Amt nach der Reformation

Artikel 14 des Augsburger Bekenntnisses lautet: „Vom kirchlichen Amt (urspr.: Kirchenregiment) wird gelehrt, daß niemand in der Kirche öffentlich lehren oder predigen oder die Sakramente reichen soll, der nicht dazu ordnungsgemäß berufen ist.“[\[47\]](#)

Hören wir noch einmal Luther selbst mit der Begründung, warum das Allgemeine Priestertum nun nicht im Überschwang zu verwechseln ist mit einem allgemeinen Predigertum:

„...was aus der Taufe gekrochen ist, das kann sich rühmen, daß es schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht ist, obwohl es nicht jedem ziemt, solches Amt auszuüben. Denn da wir alle in gleicher Weise Priester sind, darf sich niemand selbst hervortun und etwas ohne unsere Bewilligung und Wahl übernehmen, wozu wir alle gleiches Recht haben.“[\[48\]](#)

Wie Paulus hat sich Luther gewehrt gegen eine schwärmerische Bewegung, die die innere Stimme des Geistes zum Kriterium einer Berufung machen wollte und damit die Verheißung des Geistes für die ganze Gemeinde mißachtete. Gerade weil *alle* Priester sind und das Recht haben, das Evangelium zu bezeugen und die Sakramente zu feiern, wird dieses Recht beschädigt, wenn einzelne es sich herausnehmen, ohne von allen dazu berufen worden zu sein. Alle handeln als Priester, wenn sie einzelne auswählen, beauftragen und ihrer Sendung zustimmen. Dadurch wird das Amt in der lutherischen Kirche konstituiert.

„Alle in gleicher Weise Berechtigten berufen aus ihrer Mitte einen, der den Dienst stellvertretend für sie alle öffentlich ausübt. Sie delegieren also den ihnen aufgetragenen Dienst in einem Teilbereich. Es muß also zweierlei gegeben sein, damit jemand Inhaber des institutionalisierten Amtes werden kann:

1. muß er ein Christ und also ein „Priester“ sein, nur dann ist er von Gott bevollmächtigt,
2. muß er durch andere „Priester“ beauftragt sein, nur dann ist er von seinen (Schwestern und) Brüdern bevollmächtigt.“[\[49\]](#)

Nun haben wir gesehen, warum und wie jemand zu dem Amt kommt, anderen zu predigen und die Sakramente mit ihnen zu feiern.

Für das Verständnis dessen, was für Luther „geistliches Amt“ ist, fehlt aber noch das Fundament. Vielfach wird einfach vorausgesetzt, wir wüßten ja alle, was ein solches Amt ist.

Und dann geraten wir in Diskussionen über Funktion und Stand von Amtsträgern.

Aber Luther „blickt nicht zuerst auf den beauftragten Menschen, auf dessen Bestellung oder dessen Vollmacht, sondern für ihn besteht das geistliche Amt zuerst in einem Handeln Gottes...Das geistliche Amt ist Gottes eigenes Werk. Es besteht darin, daß Gott, der seinen Sohn ans Kreuz gab, zur Vergebung der Sünden, und der ihn auferweckte von den Toten, daraufhin und mit diesem Inhalt sein Evangelium veröffentlichte und veröffentlicht. So könnte man einfach sagen, das geistliche Amt im Sinne Luthers *ist* zunächst einfach *das Christusevangelium*.“[\[50\]](#)

Das „Predigtamt“ von CA V spricht also nicht von der Institution, es ist auch nicht einzuschränken auf das Pfarramt, es bezieht sich auch nicht auf das Priestertum aller Gläubigen: Es ist Gottes eigenes Wirken, Gottes eigenes Sprechen, das dann später in CA XIV seinen Niederschlag in der spezifischen Berufung von Menschen zu diesem Dienst findet.

Der oder die Ordinierte hat Autorität nicht kraft der Ordination, sondern kraft des Evangeliums, zu dessen Austeilung er bestellt worden ist. „Entscheidend ist aber die angegebene Rang- und Reihenfolge. Das geistliche Amt selbst besteht in Gottes Evangelium, und *dazu* werden dann bestimmte Menschen gültig beauftragt. Dieses Gefälle muß unbedingt gewahrt bleiben. Wenn man bei der Lehre vom Amt immer nur darauf blickt, welche Menschen durch welchen Berufsakt mit welchen gültigen Vollmachten ausgestattet

worden sind, so verliert man das schlechthin Entscheidende.^[51]

Wie sollen wir die Ordinierten nun fortan nennen?

Da wir auch bei dem geprägten Ausdruck „Allgemeines Priestertum“ geblieben sind, dürfen mit aller Gelassenheit auch von den „ordinierten Priestern“ reden. Schließlich hat auch der Ökumenische Rat der Kirchen 1982 erklärt: Amtsträger „können zu Recht Priester genannt werden, weil sie einen besonderen priesterlichen Dienst erfüllen, indem sie das königliche und prophetische Priestertum der Gläubigen durch Wort und Sakramente, durch ihre Fürbitte und durch ihre seelsorgerliche Leitung der Gemeinschaft stärken und aufbauen.“^[52]

Fassen wir auch hier unsere Einsichten zusammen:

- Wie das Allgemeine Priestertum auch ist das geistliche Amt zuerst und vor allem das Handeln Gottes. Gott erleuchtet, sammelt und beruft.
- Das ordinierte Priestertum ist keine aus dem Allgemeinen Priestertum ausgeschlossene Größe. Die Ordinierten besitzen als solche keinen höheren geistlichen Rang.
- Andererseits ist das ordinierte Priestertum auch keine bloße Ausgliederung aus dem Allgemeinen Priestertum. Es besteht mit eigenem Recht und praktiziert, was Gott mit seinem Evangelium vorhat: den Hörenden wird von einem Gegenüber zugesprochen, was sie sich nicht selbst sagen können.
- Beide brauchen einander. Wo das Allgemeine Priestertum verflacht zu einer Laienschar, die sich bedienen läßt, verkommt auch das ordinierte Priestertum zu einer Profi-Ideologie mit Allzuständigkeitswahn.

Aus dem Gesagten ergibt sich:

- Alle Christen sind dazu gesandt, mit ihrem Leben das Evangelium zu bezeugen und andere in solches Leben einzuladen („Allgemeines Priestertum der Getauften“).
- Diese Sendung aller Christen darf nicht beschädigt und eingeschränkt werden durch solche Menschen, die eine besondere Begabung durch den Heiligen Geist für sich selbst beanspruchen. Darum werden einzelne Christen aus der Gemeinde berufen, ausgebildet und ordiniert, um *öffentlich* das Evangelium zu predigen und die Sakramente mit der Gemeinde zu feiern („Ordiniertes Priestertum der Getauften“). Ob haupt- oder ehrenamtlich: sie stellen die viva vox evangelii, die lebendige Stimme Christi dar.
- Hauptamtlich wirkende Pfarrmensen und ehrenamtlich wirkende Prädikantenmensen versehen den gleichen Dienst für die Gemeinde und sollen darum auch gleichermaßen für ihren Dienst ordiniert werden.^[53]
- Diese Ordination ebnet nicht die gegebenen Unterschiede zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen ein. Neben dem gemeinsamen Dienst sind Hauptamtliche für die *Stetigkeit des Dienstes* verantwortlich, für Systempflege in der Gemeinde auch im Blick auf die anderen Ämter der Pädagogik und der Diakonie. Wenn das begriffen wird, vergeht die Angst vor Verdrängung durch die jeweils anderen und es kann echte Dienstgemeinschaft wachsen.

Das Anliegen der gemeinsamen Ordination wird seit einiger Zeit weitläufiger geteilt. So arbeitet der Theologische Ausschuß der VELKD^[54] im Auftrag der EKD an einem Entwurf, künftig auch Prädikantinnen und Prädikanten zu ordinieren (wie es bisher nur im Rheinland und in der Kirchenprovinz Sachsen üblich ist).^[55] Die aus vielen Diskussionen hervorgegangene Studie wird im September 2002 der Bischofskonferenz vorgelegt und dann den einzelnen Landeskirchen zugeleitet. Das Dilemma des Themas besteht darin: Entweder werden die Unterschiede in der theologischen Kompetenz nivelliert, wenn Menschen mit sechsjährigem Universitätsstudium und zweijährigem Vikariat und Menschen mit mehrwöchiger Kursausbildung in gleicher Weise ordiniert werden. Oder es wird eine Unterscheidung der Dienste beibehalten durch Ordination einerseits und Beauftragung andererseits, die theologisch nicht haltbar und ökumenisch nicht zu verantworten ist. Eine Minimierung dieses Dilemmas scheint darin möglich, die Ausbildung und Prüfung der Prädikantinnen und Prädikanten so anspruchsvoll zu gestalten, daß sie ehrenamtlich leistbar bleibt und zugleich eine ausreichende Kompetenzgrundlage für eine Ordination vermittelt. Diesen Anspruch erfüllen die bisherigen Ausbildungsordnungen noch nicht. Sollten sich die Landeskirchen auf die skizzierte Linie verständigen, wäre es höchst wünschenswert, die Art und den Umfang der Ausbildung einander anzugleichen.

Die Ordination

Die Reformation hat die Einsetzung ins Amt nicht mehr als Priesterweihe gesehen: „Der Akt der Ordination übermittelt nicht die *Befähigung* zur Amtsausübung und ist demzufolge keine Weihe“.[56] „Die evangelische Ordination war somit seit 1535 (Luthers Ordinationsformular in Wittenberg *Anm.d.Verf.*) die *Beauftragung* einer Person, der wie allen Getauften das Allgemeine Priestertum zustand, mit einem Amt – dem Amt der öffentlichen Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung – durch Handauflegung und nach vorangegangener Prüfung.“[57]

Zu einer Ordination gehören Fürbitte für die Ordinanden, die Bekenntniserklärung, die Darlegung der Pflichten, die Handauflegung unter Herabrufung des Heiligen Geistes und die Sendung nach Johannes 20,21: Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!

Die Frage nach der Eignung zur Ordination beantwortet Luther zweifach:

- die theologische Kompetenz wird durch Ausbildung erworben,
- die individuelle Begabung ist erkennbar in frommen, besonnenen, erfahrenen und weisen Menschen.

„Luthers Einsatz für das Bildungswesen kann auf diesem Hintergrund als Einsatz für die praktische Verwirklichung des Allgemeinen Priestertums verstanden werden.“[58]

1982 haben die Kirchen in der „Konvergenzerklärung zu Taufe, Eucharistie und Amt“ („Lima-Erklärung“) versucht, verbindende Formulierungen zu finden. Sie haben darauf hingewiesen, daß die Unterschiede zwischen Beauftragung und Weihe auch ihre sprachlichen Gründe haben: „cheirotonein“ im Neuen Testament meint Designierung, Ernennung, während „ordo,ordinare“ im lateinischen Bereich den besonderen Status einer Gruppe benennt.

Drei Folgerungen ergeben sich aus diesen Zusammenhängen:

1. Die Berufung zur Wortverkündigung und zur Administration der Sakramente gehören nach unserer eigenen Lehrtradition untrennbar zusammen, wie man im Augsburgischen Bekenntnis exemplarisch sehen kann. Der Tisch des Wortes und der Tisch des Mahles stehen zusammen, wo sich Gemeinde Jesu Christi ereignet. Daher muß sich die Ordination immer auf beides erstrecken.
Was zur eigenen Lehre gehört, ist auch ökumenisch wichtig: Durch die Erklärung von Lima, durch die Vereinbarungen mit den Anglikanern und Altkatholiken über gottesdienstliche (eucharistische) Gastfreundschaft stehen wir im Wort: die Geschwister möchten sich darauf verlassen können, daß unsere Gottesdienste von Ordinierten geleitet werden.[59] Es ist lieblos und drückt ökumenische Ignoranz aus, dieses Versprechen zu übergehen und die anderen (auch die römischen Katholiken) zum gemeinsamen Abendmahl aufzufordern. Den ökumenischen Partnern wiederum müssen wir klar vermitteln, daß unsere ordinierten Ehrenamtlichen dieselbe Beauftragung wahrnehmen wie die Hauptamtlichen.
2. Die Unterscheidung zwischen „Beauftragung zur Wortverkündigung“ (Lesepredigt durch Lektorinnen und Lektoren) und „Beauftragung zur freien Wortverkündigung“ (eigene Predigt durch Prädikantinnen und Prädikanten) ist nicht angemessen. Wortverkündigung im Gottesdienst ist Verkündigung des Evangeliums durch einen lebendigen Zeugen.[60] Auch wenn eine Predigt (in Teilen) übernommen wird, muß sie durch den verkündigenden Menschen hindurchgehen.
Am sinnvollsten wäre es, die Bezeichnung „Lektorin und Lektor“ wieder ursprünglich zu verwenden für jene Menschen, die im Gottesdienst die Lesungen aus der Bibel vortragen und nur noch Prädikantinnen und Prädikanten ins Ehrenamt zu ordinieren.
3. Eine besondere Bemerkung sei mir noch für die EKHN gestattet. Der Begriff „Ordination ins Ehrenamt“ ist hier seit einigen Jahren für studierte, aber nicht angestellte Theologen reserviert. Der *Sache* entspricht zwar die Bevollmächtigung von Nichttheologen als Prädikanten einer vollen Ordination – aber sie wird nicht so genannt. Eine solche Praxis beschädigt den Ordinationsbegriff. Hier sollte eine Bereinigung stattfinden und die "Ordination" nicht allein am universitären Theologiestudium festgemacht werden.[61]

Nach Trachten trachten [62]

Nach der theologischen Klärung steht auch noch die ein oder andere liturgische Frage an. Zum Beispiel die nach der Kleidung im Gottesdienst. Es ist keine zentrale Frage, die lutherische Tradition zählt sie zu den „Adiaphora“, zu den nachrangigen Themen.

Dennoch ist sie es wert, betrachtet zu werden.

In vielen Landeskirchen gibt es keine Regelungen dazu. Im Rheinland ist es üblich, daß der Talar sowohl Pfarrmensen wie Predigthelfer/innen als Leitende im Gottesdienst ausweisen. In Westfalen und in der Pfalz ist es freigestellt. Dort heißt es: „Der Talar ist keine Standestracht. Er darf nur getragen werden in Ausübung einer liturgischen Funktion mit eigenständiger Verantwortung (Gemeindehelfer, Lektor, Pfarrdiakon, Pfarrer, Prädikant).“[63]

In der EKHN ist von „angemessener Kleidung“ die Rede; im Gottesdienst kann die Stola getragen werden, bei einer Bestattung kann im Einzelfall das Tragen eines Talars angeordnet werden, damit sich die Ehrenamtlichen von freien Rednern unterscheiden können.

Wonach richten sich eigentlich diese Entscheidungen?

Wie das letzte Beispiel gezeigt hat, spielt die Frage der öffentlichen Wahrnehmung keine geringe Rolle. Das hat sich auch gezeigt in der hessischen Diskussion um die Reform der Ordnung über die Amtstracht. Dort wurde für die Beibehaltung des schwarzen Talars vor allem ins Feld geführt, er sei so etwas wie ein Erkennungszeichen, ein „Logo“ evangelischer Kirche. Karrikaturisten und Regisseure von Freitagskrimis mit Beerdigungsszenen werden erleichtert gewesen sein.

Aber suchen wir auch nach Orientierungen, die etwas weiter zurück liegen.

Ein kurzer Abriss[64]: In urchristlicher Zeit wurde spätantike Alltagskleidung auch im Gottesdienst getragen, weißes Untergewand und Obergewand. Im Mittelalter wurden sie dann symbolisch gedeutet. Die Reformierte Kirche schaffte die liturgischen Gewänder ab und übernahm die profane schwarze Standestracht der Priester und Gelehrten. Das Luthertum behielt die Gewänder bei, nur die Predigt wurde nach damaligem Brauch im Standesgewand des Priesters, Professors oder Mönchs gehalten. (Luther zog sich bisweilen zwischen Predigt und Abendmahl um.)

Nach dem Verschwinden gemeinsamer Formen in Aufklärung und Realismus verordnete der Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. 1811 und 1817 evangelischen Pfarrern, Juristen und Rabbinern das Tragen des schwarzen Gewandes: „So bezeichnet der preußische Talar mehr den Staatsbeamten als den die Liturgie feiernden Liturgen.“[65] Nach den oben angeführten Überlegungen zum Amtsverständnis muß eigentlich folgen, daß eine *Standestracht* der Pfarrerinnen und Pfarrer nicht in die Evangelische Kirche paßt.

Reformbemühungen haben darauf zu achten, daß ausreichende Verständigung unter Gemeinden und Liturgen erreicht wird, daß aber auch die rechtlichen Regelungen der Landeskirchen ausreichende Spielräume geben, um eigene Erfahrungen und ökumenische Verantwortung voranbringen zu können.

Solche Verständigung wird außer den jeweiligen Traditionen und der Erkennbarkeit der Handelnden sinnvollerweise in Blick nehmen:

- Die Gewänder als einen bedeutsamen Teil im Ensemble der Zeichen, die den Gottesdienst auch sinnhaft zu vermitteln mögen. In unserem Ausbildungskurs für Prädikanten haben wir immer wieder gemerkt, daß die ganze Sprache der Gestik kaum einzusetzen ist in normaler Alltagskleidung. Auch das führt häufig zum Überfluß von ansonsten überflüssigen Erklärungen und Handlungsanweisungen im Gottesdienst.
- Die Farbsymbolik, die sich im Lauf der Zeiten wandelt. Vergleiche etwa die Farbe Weiß in der Bibel (Jes 61,10 Kleider des Heils; Mt 22,11f. hochzeitliches Gewand) mit der Zeit Friedrich Wilhelms III., wo sie als Farbe des Todes galt (weiße Lilien). Bei uns steht die Farbe schwarz eher für Unnahbarkeit, Trauer und Tristesse.[66]
- Das Spannungsfeld konfessioneller Besonderheit und überkonfessioneller Gemeinsamkeit. Identitätsbildung muß nicht nur durch Abgrenzung erfolgen.
- Aus der Kommunikationswissenschaft ist bekannt, daß die verbalen Ausdrucksformen nur einen Erfolgsanteil von 7% an der zwischen Menschen stattfindenden Kommunikation haben. 93% aller Botschaften kommen nonverbal beim Empfänger an.[67]

[nach oben](#)

Dienstgemeinschaft aller Priesterinnen und Priester

Es wird wieder Zeit für einen Zwischenruf aus der Gemeindepraxis. Etliche Folgen aus den oben beschriebenen Grundlegungen sind bei uns auf dem Weg. Seit vielen Jahren ist es Kennzeichen der Auferstehungsgemeinde, daß zahlreiche Menschen bei der Vorbereitung und bei der Feier der Gottesdienste mitwirken. Inzwischen gibt es jeweils Dienstgruppen für die Erstellung des Sonntagsblatts, für den Küsterdienst, für die Begrüßung, den Informationstisch in der Kirche, für Musik, für die Lesungen, für die Feier der Kinder- und Jugendgottesdienste, für die Fürbitten^[68], für die Austeilung des Abendmahls, für Tontechnik und Cassettendienst und für das anschließende Gemeindecafé. Und natürlich auch für die Leitung der Gottesdienste: ordinierte Pfarrerin und ordinierte Pfarrer, Gemeindepädagogin und Gemeindepädagoge ebenso wie – nach meinem Verständnis – ordinierte Prädikantinnen und Prädikanten. Bisher waren es fünf Ehrenamtliche, nach Abschluß des Kurses im April 2002 kamen acht weitere hinzu.

(Alle acht waren vom Kirchenvorstand für den Kurs angesprochen und nach ihrer Einwilligung beauftragt worden. Gerade hier kommt es darauf an, begabte Menschen zu erkennen und zu gewinnen. Ich würde einen Prädikantenkurs *niemals* öffentlich ausschreiben zur Eigenbewerbung. Davon später in den Folgerungen noch mehr.)

Für Uneingeweihte sind dreizehn Prädikanten in einer Gemeinde eine erstaunliche Vielzahl. „Predigen Sie als Pfarrer dann gar nicht mehr?“ bin ich schon gefragt worden. Sogar Ängste aus dem Kreis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor „Verdrängung“ durch die neuen Profis wurden laut. Die bisherige Praxis der Gemeinde und das Selbstverständnis der Neuen wird dafür sorgen, daß diese Ängste sich verflüchtigen.

In der Gemeinde beginnt sich auch auszubreiten, daß Prädikantinnen und Prädikanten mehr sind als Lückenbüsser für abwesende Pfarrer.

Dazu hat vor allem beigetragen, daß wir seit zwei Jahren in der Regel zu zweit oder zu dritt den Gottesdienst leiten. Prädikantinnen übernehmen bisweilen die Eingangsliturgie oder die Predigt (auch in Anwesenheit des Pfarrers) und mit dem Pfarrer zusammen die Abendmahlsliturgie.

Unser gemeinsamer Dienst lebt mehr aus Beziehungen als aus einer Rolle. Die Stärke der Prädikanten besteht darin, daß sie schon vor diesem Dienst in dieser Gemeinde gelebt und mitgearbeitet haben. Sie sind auf Grund ihrer Gaben, die wir in unserer Mitte entdeckt haben, in dieses Amt berufen worden. Das ist ihr Vorteil gegenüber Pfarrern, die nach der Ordination tunlichst nicht in ihre Herkunftsgemeinde zurückkehren.

In unserer Gemeinde arbeiten die Prädikanten weiterhin in ihren bisherigen Dienstgruppen mit, aber sie sind auch Multiplikatoren für theologische Kompetenz geworden und für Qualität in den gemeinsamen gottesdienstlichen Formen. Sie trachten nicht alle nach der Sonntagspredigt, sondern nach vielen Formen der Mitverantwortung in Gottesdienst und Glaubenskursen. Sie wissen, was sie tun, sie strahlen für andere Verlässlichkeit aus und sind dazu beauftragt, andere zu begleiten. Das ist in einer großen und heterogenen Gemeinde notwendig, um abträgliches Gerede über persönliche Profilierung zu unterbinden.

Die letzte Neuerung aus dem Jahr 2002 ist das „Forum Gottesdienst“. Bisher wurden Planungen und Konzeptionen im „Leitungskreis Gottesdienst“ entwickelt, der aus dem Kantor, den Prädikanten, Gemeindepädagogen und dem Pfarrer bestand. In dieser Form war der Kreis durch die neuen Prädikanten nicht einfach erweiterbar, außerdem haben uns die Gedanken der anderen Dienstgruppen nicht unmittelbar erreicht.

Für das „Forum Gottesdienst“ haben wir alle Verantwortlichen der einzelnen Dienstgruppen angesprochen. Sie können aus persönlichem Interesse mitwirken, müssen aber nicht. Das Forum ist keine Delegiertenkonferenz. Es wird vorbereitet, begleitet und ausgewertet durch eine kleine Spurgruppe. Eine solche Konzeption hat sich auch schon an anderen Stellen der Gemeinde bewährt.

Trotz der verbreiteten Kenntnis des Stichworts vom „Allgemeinen Priestertum“ hat es aus der Gemeinde heraus die Bitte gegeben, das Verständnis des Amtes und des „Unterschieds“ zum Pfarramt zu klären. Von Mitfeiernden aus der Römischen Kirche hat es Anfragen gegeben zur Leitung der Eucharistie durch „Nichtpriester“ – sprich: Prädikanten.

Rückreise

In den Zeiten des Studienurlaubs haben sich die Fragen und Gedanken über den weiteren Weg unserer Gemeinde verbunden mit den Wahrnehmungen auf meiner gottesdienstlichen Tournee. Ich habe mitgefeiert in evangelischen Gemeinden in Castell/Franken, Mombach, Hochheim, Bad Vilbel und Bremen, in freien Gemeinden in Mainz und Wiesbaden, im Mainzer Dom und in der Abtei Münsterschwarzach. Ich habe Gespräche geführt mit Prof. Härle in Heidelberg (Theol. Ausschuß der VELKD), mit Prof. Marquard in Freiburg (Beauftragter der Badischen Kirche für Prädikanten) und mit etlichen Kolleginnen und Kollegen. Dazwischen habe ich zwei Rundfunksendungen für den SWR produziert zum Gemeinsamen Kirchentag in Berlin und zum zwanzigjährigen Jubiläum der Lima-Erklärung.

Details aus diesen Erfahrungen werden sicher in die kommende Arbeit einfließen, hier ist nicht der Raum, sie

alle aufzuschreiben.

In den letzten drei Abschnitten dieses Berichts möchte ich mich der Eucharistie, dem Dienst der Prädikanten und eigenen Perspektiven widmen.

[nach oben](#)

Eucharistie

Zwanzig Jahre nach Lima beginnt auch in den Evangelischen Kirchen die Angst vor einem scheinbar römisch/orthodox besetzten Wort wie „Eucharistie“ zu weichen. Etlichen Gottesdiensten ist ein neues ganzheitliches Verständnis abzuspüren: „Die Eucharistie, die immer beides, Wort und Sakrament, einschließt, ist Verkündigung und Feier der Taten Gottes.“^[69]

Anderen Gottesdiensten merkt man die mangelnde Vertrautheit mit dem Abendmahl an. Entgegen allen ökumenischen Vereinbarungen bin ich auf Schrumpfliturgien gestoßen, die allenfalls noch einen Rest eines *communio*-Gedankens erkennen ließen. Daß ökumenisch gesehen eine Liturgie ohne Epiklese keine Abendmahlsfeier ist, scheint unbekannt.

Wenn gerade in solchen Feiern dann beklagt wird, daß es doch endlich Zeit wäre, daß die verstockten Katholiken endlich zum gemeinsamen Mahl kämen, wird es peinlich. Wir haben in unserer eigenen Kirche noch viel zu entdecken, eucharistische Bildung und verantwortbare Praxis voranzutreiben. Dies geschieht nirgends besser als durch überzeugendes Feiern selbst.

Auf einem Vorbereitungstreffen für den Gemeinsamen Kirchentag in Frankfurt haben sich vor allem in einer Diskussion mit Altbischof Zippert von der Kirche in Kurhessen-Waldeck und mit dem Kölner Ökumene-Pfarrer Hans-Georg Link mehrere anregende Punkte ergeben, was Evangelische und Katholische im Blick auf die Eucharistie voneinander lernen können.

Probleme, die man katholischerseits im Blick auf evangelische Abendmahlspraxis hat:

- Kurzformen der Abendmahlsliturgie (s.o.);
- seltene und ungeübte Feier;
- Leitung der Feier durch Nichtordinierte;
- liebloser Umgang mit Brot und Wein nach der Feier;
- häufig individualistische Gebete; die umfassende Gemeinschaft der Christenheit und mit denen, die uns vorausgelebt haben, könnten stärker zum Ausdruck kommen.

Was Katholiken von den Evangelischen lernen könnten:

- die Gleichrangigkeit von Wort und Sakrament, Verkündigung bei der Eucharistie;
- die Anschaulichkeit der Gemeinschaft beim Feiern in der Tischrunde um den Altar statt der üblichen Wandelkommunion;
- der Empfang von Brot *und* Kelch;
- die Ethik des Teilens in einem eucharistischen Lebensstil;
- weniger Routiniertheit (in einem katholischen Gottesdienst kam der Klingelbeutel just während der Einsetzungsworten bei mir an...).

Ich wünsche mir, daß in den Evangelischen Kirchen freudiger und häufiger erlebt werden kann, wie zum gehörten Zuspruch und Anspruch des Evangeliums die leibhafte Erfahrung hinzukommt, wie Christus sich selbst verschenkt, sich unserem Leben buchstäblich einverleibt und gleichzeitig sich uns einverleibt in sein unzerstörbares Leben. Mitten in diesem gefährdeten Leben regelmäßig die Überwindung des Todes zu feiern, ist für mich wesentliche Ermutigung für die neue Woche.

[nach oben](#)

Prädikantinnen und Prädikanten

Chancen und Risiken ehrenamtlicher Verantwortung^[70] lassen sich an vielen Stellen der Gemeinde beleuchten. Ich habe in der Zeit des Studienurlaubs besonders den Dienst der Prädikanten bedacht – nicht zuletzt, weil ich gerade einen wundervollen und anstrengenden Ausbildungskurs abgeschlossen habe. Mehr Prädikanten in einer Gemeinde sind nicht nur mehr Entlastung für die Pfarrmensen, sondern zugleich

stärke (Heraus)Forderung zu Weiterbildung, Vertiefung und gemeinsamer Praxis.

Was zum Teil oben schon angeklungen ist, möchte ich in kurzen Perspektiven noch einmal nennen:[\[71\]](#)

Berufung

Die Einladung und die Beauftragung zu einem Ausbildungskurs für Prädikanten sollte erst nach längerer gemeinsamer Praxis erfolgen: durch den Kirchenvorstand und mit der Zusage, diesen Menschen nach Ende der Ausbildung auch zur Ordination vorzuschlagen und am Gottesdienst zu beteiligen.[\[72\]](#)

Jede Gabe, die in einer Gemeinde übersehen wird, beraubt die Gemeinde. So sind alle dazu angehalten, in ihrer Mitte auch nach den Gaben der Verkündigung, der Lehre und der Leitung Ausschau zu halten und sich nicht damit zufriedenzugeben, daß ja ein bestellter Pfarrmensch da ist. „Die Beauftragung zum Amt geschieht durch die Gemeinde. So wird vermieden, daß das nicht nachprüfbare Wirken des Heiligen Geistes (vocatio interna) von einem einzelnen gegen die gleiche geistliche Vollmacht aller

Christen ausgespielt werden kann. Wer jedoch von Menschen in das Amt berufen wird, kann und soll davon ausgehen, daß er von Gott selbst berufen ist, der sich dabei – wie bei der Predigt – der Menschen als Werkzeuge bedient. Auch soll man sich nicht selbst in ein Amt drängen, sondern sich von anderen ziehen lassen. Luther verweist in diesem Zusammenhang auf Propheten und Apostel, die zu ihrem Amt genötigt und durch Gottes Befehl gesandt wurden.“[\[73\]](#)

Wie kann das praktisch aussehen? Zunächst einmal muß die Grundentscheidung der Gemeinde fallen, davon wegzukommen, daß eine/r „den Gottesdienst hält“. Dann „wird es darum gehen, Menschen zu gewinnen, die bereit sind, sich auf einen gemeinsamen Weg zu begeben, dessen Ziel die Erneuerung des Gottesdienstes ist.“[\[74\]](#)

Schritt für Schritt können Begabungen gesucht, erprobt und gebildet werden.

Auf dem Weg in eine Ausbildung zur Prädikantin und zum Prädikanten sollten dann auch der Beauftragte der EKHN und die/der Beauftragte im jeweiligen Dekanat einbezogen sein.

Ausbildung

Der gestiegenen Anforderung und dem deutlicheren Profil des Dienstes muß auch eine qualitätvolle Ausbildung entsprechen. Gestische und andere liturgische Kompetenz helfen dazu, Gottesdienst zu feiern statt ihn zu erklären.[\[75\]](#)

Klueting nennt – aus verschiedenen Gründen – die Curricula in Württemberg und Hessen-Nassau als gute Vorbilder und Muster. Was in den letzten Jahren erst mühsam für die Vikarsausbildung gewonnen wurde, sollte auch in die Prädikantenkurse einfließen: Das Handbuch Liturgische Präsenz von Thomas Kabel sollten alle liturgisch Aktiven kennen.

Wir haben in unserem Kurs häufig das Wort „Ausstrahlung“ gebraucht als gemeinsames Kennzeichen von fachlicher Kompetenz und Wirkung des Herzens. Es reicht nicht, Menschen aufzufordern: Nun mach doch! Das ist lieblos und schädlich. Die notwendige und sorgfältige Schulung *aller Aktiven* spiegelt die Liebe zum Gottesdienst wider.

Prüfung, Wahrnehmung, Wertschätzung

Für das Selbstbewußtsein der Kandidatinnen und Kandidaten ebenso wie für gemeindliche und ökumenische Wahrnehmung wäre es gut, eine Prüfung einzuführen, die der erworbenen theologischen Kompetenz entspricht.

In Hessen-Nassau wird ein Gottesdienst vom Dekan oder einem Beauftragten besucht, es gibt ein Nachgespräch. Zwei selbstgefertigte Predigten werden eingereicht. Aber Prädikanten werden ja nicht nur zum Predigen berufen. So sollte auch der ganze Gottesdienstentwurf mit der Predigt eingereicht werden. Bisher haben die Kandidaten keine Rückmeldung vom Dienstweg oder von der Kirchenleitung erhalten. Darin drückt sich im Vergleich zum Verfahren bei den Pfarrmensen zuwenig Wertschätzung aus. Eine angemessene schriftliche Rückmeldung wäre ebenso wünschenswert wie ein geregeltes Verfahren im persönlichen Gespräch mit Propst oder Pröpstin.

Ordination

Hauptamtliche und Ehrenamtliche sollten durch dieselbe Ordination für ihr Amt bevollmächtigt werden. Diese Ordination geschieht einmalig und ist weder örtlich noch zeitlich begrenzt. Sie ist aber in jedem Fall mit einer konkreten Gemeinde verbunden.

Die Lehre vom Allgemeinen Priestertum allein taugt nicht zu einer theologisch-kirchenrechtlichen Begründung der öffentlichen Wortverkündigung im Ehrenamt. Ordinationsgebundenes Amt und allgemeines Priestertum rufen sich wechselseitig hervor und erfordern sich gegenseitig. „Das Pfarramt ist

die professionelle und die Wortverkündigung im Ehrenamt die ehrenamtliche Konkretisation des einen Predigtamtes und des einen Priestertums, das alle Christen miteinander teilen.^[76]

Dies ist auch den ökumenischen Gesprächspartnern zu vermitteln.^[77] Es wäre also wünschenswert, wenn die EKHN für Theologinnen und Prädikanten gleichermaßen die Ordination ins Ehrenamt einführen würde.

An dieser Stelle könnte auch die Unsitte beendet werden, Vikarinnen und Vikare mit Verkündigung und Sakramentsverwaltung zu betrauen, ohne sie zu ordinieren. Die peinliche Sonderkonstruktion der „Anteilhabe an der Ordination des Pfarrers“ ist nicht begründbar, in der Ökumene völlig unverständlich und nicht nachvollziehbar. Warum sollen sie für ihren Dienst nicht ordiniert werden? Später kann sich entscheiden, ob und wo sie diesen Dienst haupt- oder ehrenamtlich weiterführen.^[78]

Jede Ordination sollte allerdings mit einer konkreten Gemeinde verbunden werden („Standbein“), unbeschadet der Möglichkeit, anderswo zu wirken oder zu vertreten („Spielbein“).

Diese Bindung muß so gestaltet sein, daß sie der Angst vor „frei vagabundierenden“ Ordinierten zu begegnen vermag, wie sie bei der Einführung der ehrenamtlichen Ordination in der EKHN laut geworden ist und zur zeitlichen und örtlichen Begrenzung dieser Ordination geführt hat.

Dies ist eine weitreichende Perspektive. Vor ihrer möglichen Verwirklichung bedarf es in den Gemeinden – wie mehrfach erwähnt – eines theologisch vertieften Verständnisses von der Dienstgemeinschaft der Haupt- und Ehrenamtlichen.

Wort und Sakrament

Eine Trennung von Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung widerspricht den reformatorischen Bekenntnisschriften.

Darum ist die weder sachgemäße noch zeitgemäße Trennung zwischen Lektoren und Prädikantinnen zu überwinden.^[79] Um der Angst vor Überforderung bei Ehrenamtlichen zu begegnen, kann festgehalten werden: Selbstverständlich können Prädikanten – wie Pfarrerinnen und Pfarrer gelegentlich ja auch – auf vorformulierte (Teil-)Predigten zurückgreifen.^[80] Aber *alle* müssen wissen, vermitteln und ausstrahlen, *warum* sie sagen, *was* sie sagen.

Liturgische Kleidung

„Angemessene Kleidung“ für Prädikanten müsste eigentlich heißen: **Albe oder Talar (mit dem Recht, im Einzelfall darauf zu verzichten), mindestens aber die Stola.** Obwohl das Thema zu den klassischen Adiaphora gehört, ist es in der EKHN doch seit 1997 geregelt. Diese Regelung besagt, daß nur Pfarrerinnen und Pfarrer Talare tragen.^[81] Mit den oben genannten Argumenten vertere ich aber, daß jeder Anschein, der Talar sei doch so etwas wie eine Standestracht der Pfarrerinnen und Pfarrer, vermieden werden sollte. Für textile Differenzierungen zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen gibt es keine hinreichenden Gründe. Für beide gilt gleichermaßen: Hier spricht nicht eine Privatperson, sondern ein beauftragter Mensch. Das ist für die Gemeinde und vor allem für distanzierte Besucher in der Mitte der Gemeinde eine echte Hilfe, sich auf das Geschehen einzulassen. Der Liturg ist „im Gottesdienst ein Reiseleiter hin zum Heiligen, wie Fulbert Steffensky treffend sagt. Ein solcher Reiseleiter bedarf für die frohmachende Botschaft einer frohmachenden Kleidung. Sie muß nicht neu erfunden werden, sondern nur neu belebt.“^[82]

Praktische Anmerkung: Die Kombination Talar und Stola ist möglich, aber nicht glücklich, weil sie unterschiedliche Grundauffassungen und Traditionen kreuzt.

Das gemeinsame Tragen von Beffchen und Stola hingegen zeigt schlicht mangelndes Verständnis für gottesdienstliche Zeichensprache und ist einfach peinlich.

Gemeinsamer Dienst der Ordinierten

Das Verständnis des allgemeinen wie des ordinierten Priestertums wird daran wachsen, wenn Pfarrerinnen und Prädikanten gemeinsam den Gottesdienst leiten und darüber hinaus befähigte Menschen ermutigen, auch ihre Gaben zu praktizieren.

[nach oben](#)

Eigene Wege

Kurz vor dem Abitur, auf dem Weg zur Entscheidung für das Theologiestudium sprach ich mit zwei Pfarrern in der Umgebung. Der eine machte mir Mut und sagte: „Das ist ein wahrhaft königlicher Beruf!“ Der andere machte mir Appetit und sprach: „Das ist ein schöner Beruf: Da bist du ein kleiner König!“ Und so haben die

beiden ihr Amt auch geführt.

Ich liebe meinen Beruf, weil es so viele Gelegenheiten gibt, über Bedeutsames zu sprechen. Menschen öffnen mir gegenüber ihr Leben; ich habe teil an beschwingter Lebensfreude und Depression, an neuen Entdeckungen und am Sterben, am Zweifeln und am Hoffen.

Das Feiern des Gottesdienstes ermächtigt und befähigt zu solcher Begleitung. Hier hat alles Platz: klagen und freigesprochen werden, hoffen und zweifeln, singen und schweigen, fragen und Antwort hören.

In den letzten Wochen habe ich Gottesdienste mitgefeiert, in denen ich die Freude am Glauben nicht verspürt habe: sie waren beladen von den Problemen der Welt und trauten dem Zuspruch nicht; manche haben mich depressiv werden lassen.

Es gab auch Gottesdienste, die waren mir zu euphorisch, in den Liedern war Gott immer nur guter Freund: da fehlte mir Raum für die unbeantworteten Fragen und die Begegnung mit dem verborgenen, schweigenden Gott.

Es ist gut, solche Gottesdienste hin und wieder mitzufeiern und nach der einen wie nach der anderen Seite auszubrechen. Und es ist gut, in die Fülle der Liturgie heimzukehren, die mehr bereithält, als wir erklären und sehen können, die mehr Räume öffnet, als wir an einem Vormittag durchschreiten können.

Früher habe ich Gottesdienste auch „gehalten“, allein geleitet, begrüßt, gebetet, gepredigt, gesegnet und verabschiedet. Das kann ich heute nicht mehr.

Die evangelische Lehre vom Amt und ihre Praxis mag chaotischer sein als anderswo. Schon Martin Luther hat unter dem Mißbrauch unserer Freiheit gelitten. Aber ich bin glücklich, in den Schriften der Bibel so viel Grundlegung für diese Freiheit zu finden. Sie bietet immer wieder Verirrungen – aber sie bietet uns die Chancen, neue Charismen zu entdecken und zu praktizieren. Entscheidend (aber nicht einfach) ist der Maßstab des Paulus: Was dient zum Aufbau der Gemeinde? Was ist geprägt von der Agape?

Ich bin froh, daß ich einen Beruf habe, der mich immer wieder davon abbringt, anderen „herauszugeben“, Spiegelbild meiner Umwelt zu sein und nur auf das zu reagieren, was mir entgegenkommt. Immer wieder finde ich durch Gottes Hilfe die Kraft, anderen so zu begegnen, wie Christus mir begegnet: offen und hilfreich, liebevoll, manchmal abwartend, manchmal Erwartungen abwehrend.

Unterscheidet mich das von den anderen Christen der Gemeinde, von den Prädikanten?

Gewiß nicht. Aber die Freistellung von einem ordentlichen Beruf genieße ich als Privileg, auch tagsüber bei der Sache zu bleiben. Meine „hauptamtlichen Stärken“ liegen in der theologischen Kompetenz, die ich meiner Ausbildung verdanke, und in der Stetigkeit des Dienstes, die ich meiner Anstellung verdanke.

Es hat mir gutgetan, Anselm Grüns Buch über die Priesterweihe zu entdecken. Mit ihm bin ich darin einig: „Wenn mich Menschen fragen, was das Besondere des von der Kirche geweihten Priesters gegenüber dem allgemeinen Priestertum aller Gläubigen ist, dann spüre ich, daß mich diese Frage eigentlich gar nicht interessiert. Ich will mich nicht gegen andere definieren, sondern aus dem Geheimnis des Priesterseins, wie es mir in der Begegnung mit Christus, dem wahren Priester aufgeht.“^[83] In seinem Buch habe ich tröstliche Ergänzung entdeckt zu den neuen Leitbildern zum Pfarramt, die es etwa in Kurhessen-Waldeck und vom Pfarrerverein gibt.

Weil ich es nicht unterwegs zitiert habe, möchte ich noch auf das gute Buch von Hans-Jürgen Abromeit u.a. hinweisen: „Spirituelles Gemeindemanagement“. Was vielen anderen Lobschriften über neue Managementmethoden abgeht, findet sich hier wieder: „Gemeinde ist Teilhabe an der Person und der Wirklichkeit des lebendigen Christus. Die dem eigenen Selbstverständnis der Gemeinde entsprechende Deutung bleibt der rein soziologischen Betrachtungsweise verborgen. Sie öffnet sich nur dem, der das Geschehen auf dem Hintergrund des Handelns Gottes begreift.“^[84] Einen anderen, dazu passenden, geistlichen und wahren Satz habe ich im Managementbuch bei Fredmund Malik gefunden: „Je effektiver man sich mit etwas befasst und je gründlicher und ernsthafter man es tut, desto *interessanter* wird es. Eine wesentliche Quelle von Langeweile und Frustration ist die Oberflächlichkeit, mit der viele Leute an etwas herangehen.“^[85]

Darum sehe ich das Zentrum meines Dienstes in der Gemeinde im „prophetischen Amt“:

die Spuren Gottes täglich in unserem Leben sehen zu lernen und alle Erfahrung und alles Erleben durchsichtig werden zu lassen für die Gegenwart Gottes. Vor diesem Hintergrund gewinnen alle anderen Anteile Gestalt. Ich sehe mich in meinem Amt unterschieden, aber nicht abgesetzt von den anderen Priesterinnen und Priestern in der Gemeinde und möchte mit den anderen Verantwortlichen unseren Weg gemeinsam suchen. Dietrich Koller hat recht, wenn er sagt: „Machtausübung mag lustvoll sein. Leitungsdienst ist liebevoll und darum leidvoll.“^[86] Aber kostbarer.

Darüber hinaus weiß ich, daß zu meinen Gaben und zu meinem Dienst auch die erwähnten archetypischen Aufgaben gehören. Mein eigenes Bild ist das des Bergführers: Er soll durch sein Wissen und seine Erfahrung mit dem Reich Gottes in Berührung bringen, die Reisenden aber ihre eigenen Erfahrungen machen lassen.

Er weiß, was er sich und anderen zumuten kann und muß, aber er geht den Weg selbst mit, schwitzt und genießt wie die anderen auch. Und seine größte Freude ist, anderen schöne Aussichtspunkte und gute Rastplätze an den Quellen zu zeigen. Aber auch er kennt nicht alle Wege und lernt immer wieder dazu.

[nach oben](#)

Literatur

Abromeit, Hans-Jürgen u.a. (Hg) Spirituelles Gemeindemanagement, Chancen – Strategien – Beispiele, Göttingen 2001.

Barth, Gerhard: Die Taufe in frühchristlicher Zeit, 2.verb.Aufl. Neukirchen 2002.

Bradshaw, Paul Frederick: Priester/Priestertum. Geschichtlich, in: TRE, Bd. 27, 1997, S. 414-421.

Bradshaw, Paul Frederick und Hans Martin Müller: Ordination, in: TRE, Bd. 25, 1995, S. 334-367.

Das Amt des Pfarrers und der Pfarrerin in der modernen Gesellschaft. Herausgegeben vom Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Kassel 2001.

Der gemeinsame Auftrag der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Kirche. Vorbereitungstexte und Beiträge zum Schwerpunktthema der Generalsynode 2000 in Schneeberg. Texte aus der VELKD 101/2001, Hannover 2001.

Douglass, Klaus: Die neue Reformation. 96 Thesen zur Zukunft der Kirche, Stuttgart 2001.

Fischer, Ulrich: Der Gottesdienst soll fröhlich sein. Gemeinde gestaltet Gottesdienst, Praxismodelle und Materialien, Stuttgart 1992.

Goertz, Harald und Wilfried Härle: Art. Priester/Priestertum II/1. Allgemeines Priestertum. Systematisch-theologisch, TRE Bd. 2, 1978, S. 402-410.

Grün, Anselm: Die Weihe. Priesterlich leben, Münsterschwarzach 2002.

Fuhrmann, Georg: Grenzgänger, Lektoren im Dienst der Verkündigung, Hannover 1987.

Handbuch der Liturgik, Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche, hrsg. von Hans-Christoph Schmidt-Lauber und Karl-Heinrich Bieritz, Göttingen und Leipzig 1995.

Herbst, Michael und Matthias Schneider: „...wir predigen nicht uns selbst.“ Ein Arbeitsbuch für Predigt und Gottesdienst, Neukirchen 2001.

In Christus berufen. Amt und allgemeines Priestertum in lutherischer Perspektive, mit Beiträgen von Friedrich Beisser, Andreas Flade, Martin Meiser, Gudrun Neebe, Notger Slenzka, Gunter Wenz, hrsg. von Reinhard Rittner, Hannover 2001.

Jordahn, Otfried: Das Zeremoniale, in: Handbuch der Liturgik, 537-562.

Kabel, Thomas: Handbuch Liturgische Präsenz. Zur praktischen Inszenierung des Gottesdienstes, Band 1, Gütersloh 2002.

und

Werkbuch Liturgische Präsenz nach Thomas Kabel, hg. von Helmut Wöllenstein, Gütersloh 2002.

Klueting, Harm: Öffentliche Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung im Ehrenamt, Stuttgart 2002.

Koller, Dietrich: Heilige Anarchie. Eine Streitschrift gegen die Ämterherrschaft in den Kirchen für das Charisma der Leitung und die Chance der Laien, München 1999.

Kühn, Ulrich: Die Ordination, in: Handbuch der Liturgik, 371-391.

Luther, Martin: Die reformatorischen Grundschriften, 3 Bände, München 1983.

Malik, Fredmund: Führen Leisten Leben. Wirksames Management für eine neue Zeit. Stuttgart und München, 4.Aufl., 2000.

Marquard, Reiner: Das priesterliche Ehrenamt. Der Lektoren- und Prädikantendienst zwischen Tradition und Erneuerung. Vortrag auf dem DEKT am 14.6.2001 in Frankfurt.

Marquard, Reiner: Der Lektoren- und Prädikantendienst unter veränderter „religiöser Straßenverkehrsordnung. DPfBl 6/2000, S.307-309.

Nouwen, Henri I.M.: Ich hörte auf die Stille. Sieben Monate im Trappistenkloster, Freiburg 1978.

Peters, Albrecht: Thesen zum Gottesdienst in der gegenwärtigen Situation, unveröffentlichtes Manuskript 1982.

Pfarramt und Gemeinde. Zur Klärung ihrer Aufgaben, EKHN-Dokumentation, Band 4, hrsg. von der Kirchenleitung der EKHN, Frankfurt 1998.

Pfarrerinnen und Pfarrer in der Gemeinde. Leitbild mit Erläuterungen und Konsequenzen. Herausgegeben vom Verband der Vereine Evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e.V., Mannheim 2002.

Piepkorn Arthur Carl: Die liturgischen Gewänder in der lutherischen Kirche seit 1555, Marburg 1965.

Ratschow, Carl Heinz: Art. Amt, VIII Systematisch-theologisch, TRE, Bd. 2, 1978, S.593-622.

Roloff, Jürgen: Art. Amt, IV Im Neuen Testament, TRE, Bd. 2, 1978, S. 509-533.

Roschke, Volker (Hg): Gemeinde pflanzen. Modell einer Kirche der Zukunft, Neukirchen-Vluyn 2001.

Roth, Gustav: Die Beteiligung der Gemeinde, in: Handbuch der Liturgik, 746-760.

Steffensky, Fulbert: Das Haus, das die Träume verwaltet, 2.Aufl., Würzburg 1998.

Steffensky, Fulbert: Was ist liturgische Authentizität? In: Pastoraltheologie 89/2000, S.105-116.

Taufe, Eucharistie und Amt, Konvergenzerklärungen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Frankfurt & Paderborn 1985

und

Kommentar zu den Lima-Erklärungen über Taufe, Eucharistie und Amt, Göttingen 1983, Bensheimer Hefte 59.

Vobbe, Joachim: von Amts-Wegen, Betrachtungen über geistlichen Dienst und geistliches Amt, Brief des Bischofs an die Gemeinden des Katholischen Bistums der Alt-Katholiken 2002.

[nach oben](#)

Fußnoten

[1] Exodus 33,22f.

[2] Nouwen, S.77

[3] Steffensky, Lit. Authentizität, S.114

[4] Markus 4, 25-41 par.

[5] Roth, S.759

[6] Heike Schmoll, FAZ Sonntagszeitung vom 28.10.2001, S.29

[7] Steffensky, Das Haus, S.31

[8] Fuhrmann, S.173

[9] Seit drei Jahren bin ich Beauftragter für die Lektoren- und Prädikantenarbeit im Dekanat Mainz. Neben vielen beglückenden Erfahrungen erfahren diese Menschen aber auch, daß sie häufig ausgesprochen lieblos engagiert, nicht begleitet und kaum bedankt werden.

[10] Koller, S.123f.

[11] Koller, S.32

[12] 1.Petrus 2,9

[13] Goertz/Härle S.402

- [14] Matthäus 8,4
- [15] Lukas 10,31
- [16] Hebräer 10,11
- [17] Offenbarung 1,6; 20,6
- [18] In Christus berufen (Meiser), S.35ff
- [19] ebd. Vgl. das ebenfalls funktionale Verständnis in Eph 4, 7-12: „...damit die Heiligen zugerüstet würden zum Werk des Dienstes, zur Erbauung des Leibes Christi.“
- [20] Luther, S.70-72 = WA 6, 407-409
- [21] Vobbe, S.10
- [22] Vgl. dazu Goertz/Härle 403f.; In Christus berufen (Neebe) 60f.
- [23] In Christus berufen (Neebe) 63.
- [24] Vgl. Kl.Katechismus, Auslegung zum 3. Artikel
- [25] Galater 3,27f.
- [26] Steffensky, Das Haus, S.27: „Wir schulden einer säkularen Öffentlichkeit die Fremdheit unserer Geschichten...Ich muß zeigen können, daß diese Nüsse eßbare Kerne haben. Ich wünsche mir eine Kirche, die ihre Türen weit geöffnet hat...Ich wünsche eine Kirche, die Menschen aufnehmen kann und Menschen gehen lassen kann; eine Kirche, die es erträgt, gebraucht und abgewiesen zu werden.“
- [27] Goertz/Härle S.408
- [28] ebd.
- [29] Confessio Augustana, abgek. CA, abgedruckt im Ev. Gesangbuch (EG) unter Nr. 808
- [30] „...in qua evangelium pure docetur et recte administrantur sacramenta.“
- [31] Roloff, S.510
- [32] ebd.
- [33] So ein Ergebnis der Dissertation von Harald Goertz: Allgemeines Priestertum und ordiniertes Amt bei Luther, MThSt 46, Marburg 1997, S.53ff.
- [34] Alfred Loisy, franz. Theologe, später exkommunizierter Vertreter des Modernismus
- [35] Junia in Röm 16,7
- [36] s. Vobbe, S.9
- [37] Roloff, S.516
- [38] S.511/517
- [39] S.520
- [40] In Christus berufen (Meiser), S.44
- [41] Roloff, S.526
- [42] CIC 1983 Can. 274 §1.
- [43] Ratschow, S.608; s.a. 619 zur Tendenz in der neueren katholischen Theologie, das Amt aus der Gemeinde und dem Allgemeinen Priestertum heraus zu entfalten. Hier öffne sich ein Weg, die umstrittene Sukzession inhaltlich als Sukzession der Lehre zu verstehen. Zu Übereinstimmungen und Trennungen und vor allem auf Neuüberlegungen zur Überwindung des Ontologischen durch den Dienst-Charakter des Amtes bei Dorothea Sattler: Zum römisch.katholischen Amtsverständnis, Una sancta 54, 1999, S. 213-228.

Auf die Diskussion mit der römischen Kirche gehe ich nicht weiter ein und verweise auf: In Christus berufen (Meiser), S.26.

[44] Grün, S.25

[45] Das gilt nicht nur für die Urzeiten. Er zitiert auch H.J.Venetz, So fing es mit der Kirche an, Zürich 1990: „Unangebracht ist es, die biblischen Schriften als Zeugen anzurufen, um die Frauen von den Ämtern fernzuhalten.“

[46] Grün, S.17

[47] nisi rite vocatus: diese „Berufung“ meint einen umfassenden Vorgang, der u.a. Ausbildung, Prüfung, Wahl, Berufung und Ordination mit einschloß.

[48] Luther: Bd 2, S.71 = WA 6, 408

[49] In Christus berufen (Neebe), S.68

[50] In Christus berufen (Beißer), S.11

[51] ebd. S.13

[52] Bradshaw, S.420

[53] gegen Fuhrmann, S.172-174, der das „Besondere des Laiendienstes“ betont und damit sachlich falsch die Prädikanten dem allgemeinen und die Pfarrerinnen dem ordinierten Priestertum zuordnet.

[54] Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands. Der Tätigkeitsbericht aus dem Jahr 2000 (über Internet, velkd.de) bezeichnet dieses Vorhaben als „Konsens“, S.9

[55] Vor kurzem ist das klare und hilfreiche Buch von Harm Klueting zum Thema erschienen. S. dort ab S.49 zur verwirrenden Vielfalt der Regelungen und Bezeichnungen in den 24 deutschen Landeskirchen. Auch dieses Chaos dürfte seinen Beitrag dazu leisten, daß evangelisches Amt in der öffentlichen Wahrnehmung gegenüber der klareren römischen Regelung schlechte Chancen hat. Nach Einschätzung eines OKR der EKU in Berlin ist in den Gesprächen der letzten immerhin klarer geworden, daß nicht theologische, sondern traditionelle Hindernisse auf dem Weg zu einer Reform zu überwinden sind. Auf die verschiedenen Benennungen der Ehrenamtlichen weise ich nur hin: Prediger/in im Ehrenamt, Ältestenprediger/in, Predigthelfer/in etc. Ich bleibe bei Prädikant/in und meine damit alle Ehrenamtlichen in Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung.

[56] Marquard, Das priesterliche Ehrenamt, S.7

[57] Klueting, S.25

[58] In Christus berufen (Neebe), S.72

[59] Vobbe, S.42: „Wir können uns eine solche Einigung nur so vorstellen, dass sich einerseits alle verfassten Kirchen dazu verpflichten, die Leitung der Eucharistie und die Verantwortung für die Verkündigung an das Amt zu binden, umgekehrt aber auch alle kirchlichen Ämtern eine synodale Grundlage zu geben.“

[60] Marquard, Der Lektoren-..., S.307, verweist auf gängige Praxis: „LektorInnen lesen nicht nur vor, sondern tragen (unabgeklärt und oft mit schlechtem Gewissen gegenüber ihrer Kirche aber ihrem Gewissen folgend) selbsterarbeitete Predigten vor.“ Marquard nennt das ein „Grenzüberschreitungsmodell“, möchte aber auf dem Weg über einen „geregelten Grenzverkehr“ zu einem „Identitätsmodell“ kommen, „das alle, die am Verkündigungsauftrag der Kirche partizipieren, integriert.“

[61] s.a. Klueting, Kap. 5, bes. S.56ff.

[62] s. Jordahn, Piepkorn, Klueting S.72ff., Kabel S.104ff und Werkbuch Lit. Präsenz

S.102-122.

[63] Klueting, S.72

[64] Jordahn, S.549ff.

[65] ebd.

[66] vgl. Manfred Josuttis: Der Weg in das Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage, München 1991, S.170

[67] Werkbuch Liturgische Präsenz (Lehnert), S.119

[68] ...eine Frucht des Studienurlaubs meines Vorgängers. Ich bin gespannt, was mich erwartet...

[69] Lima-Erklärung II A 3, S.19

[70] Der gemeinsame Auftrag...S.36 (Lindner): „Ehrenamtlich“ ist eine ungenaue, aber nicht verbesserbare Bezeichnung.“

[71] vgl. Klueting, Kap.6, S.89-97

[72] Ich kenne leider (zu) viele Prädikanten, die sich zur Ausbildung gemeldet haben und nachher frustriert sind, weil sie nicht gerufen werden.

[73] In Christus berufen (Neebe), S.70

[74] Birschel in: Gemeinde pflanzen, S.134. zum ganzen Prozeß S.128-140.

[75] Ich habe in einem Gottesdienst besonders darunter gelitten, daß die Liturgin den Zeichen und Worten offensichtlich nicht zugetraut hat, aus sich heraus zu wirken. Sie hat aus dem Gottesdienst eine rundum pädagogische Museumsführung gemacht.

[76] Klueting, S.92

[77] Marquard, Das priesterliche Ehrenamt, S.11: „Die Verlautbarung (*scil.* „*Dominus Jesus*“) wirft unter den evangelischen Kirchen doch nun hoffentlich und endlich die Frage auf, inwieweit wir immer wieder nach dem katholischen Weiheordo schießen wollen, um ökumenisch vereinbar zu *erscheinen*. Der reformatorische Erkenntnisgewinn liegt auf der Hand: Ehrenamtliche Verkündigung ist nicht nur kirchensoziologisch erwünscht, sie ist christologisch und ekklesiologisch notwendig, um die Freiheit der Verkündigung vor der Vereinnahmung durch das Amt zu schützen. Umgekehrt gilt auch: Ohne eine theologische Kultur, die durch das Amt verstetigt wird, geraten wir in die Stümperei. Es kann keinen Protestantismus ohne eine stabil verortete und sich im

(Pfarr-)Amt verstetigende Theologie geben.“

[78] F. Beißer, In Christus berufen, S.20f., schlägt vor: Diese Frage könnte in praktischer Weisheit beantwortet werden mit einer Ordination für einen bestimmten Bereich und eine bestimmte Zeitspanne (*pro tempore et loco*).

[79] Die Badische Landeskirche geht mit ihrem neuen Kirchengesetz von 2002 einen beispielhaften Weg: „Lektoren“ sind im ursprünglichen Sinn Lesende und Betende im Gottesdienst. Prädikanten mit Grundkurs-Ausbildung tragen Predigten vor, Prädikantinnen mit Aufbaukurs fertigen selbst Predigten an. Das Gesetz kann eingesehen werden unter www.praedicare.de

[80] Damit könnte die anstößige Ausnahmemöglichkeit entfallen, die gesamtkirchlichen ökumenischen Vereinbarungen widerspricht: daß Lektorinnen und Lektoren nach Auftrag durch den Dekan eine Abendmahlsfeier leiten dürfen. s. Verwaltungsverordnung der EKHN vom 10.6.1985, §9, Abs.4.

[81] Prädikantinnen und Prädikanten tragen „angemessene Kleidung“ und evtl. Stola.

[82] Werkbuch Liturgische Präsenz (Lehnert), S.119

[83] Grün, S.64

[84] Abromeit, S.23

[85] Malik, S.86

[86] Koller, S.122